

Schlittlerzeit

Autor(en): **E.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **5 (1915)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633848>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nächsten Tagen. Diese Landesausstellung ist ein Höhepunkt der menschlichen Entwicklung, ein Triumph der wirtschaftlichen Beherrschung der Erde; für die Möglichkeit einer wirklichen Kultur aber haben wir noch alles zu beweisen. Und die Grundlage dieses Beweises läge in der Schaffung einer wirklichen schweizerischen Nation, durch die geistige und seelische Gebundenheit der drei Rassen! Jawohl, wir stehen oben auf einem mühsam erstrittenen Gebirge, aber es ist Nebel ringsum! Zurück müssen wir wieder und jenseits wieder hinauf!“

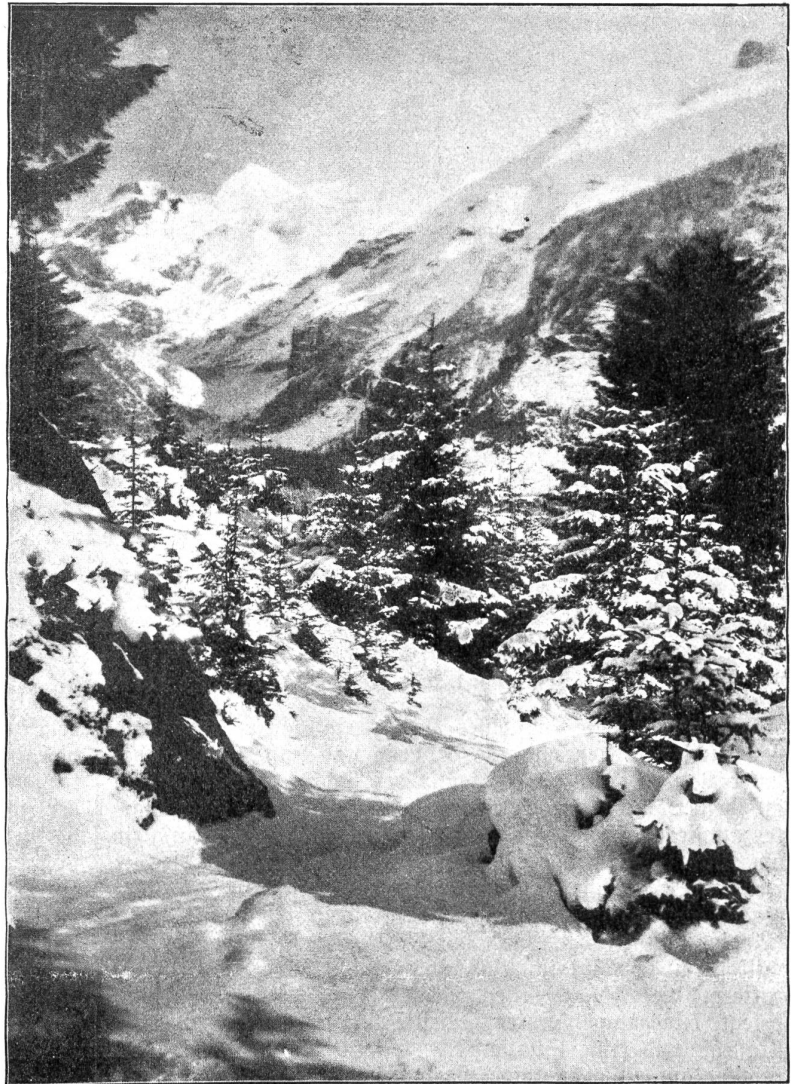
Christian blieb erstaunt stehen. Aus den Zügen Inäbnits sprach eine fast maßlose Leidenschaft. „Du übertreibst, Inäbnit, du übertreibst,“ sagte er wiederholt.

„Selbstverständlich übertreibe ich etwas, aber nicht sehr viel; und dann muß ich Dir auch sagen, daß mich nichts so elend gemacht hat, wie die Erkenntnis, wie weit wir in unserem Lande von einem wirklichen Nationalideal entfernt sind. Glaube mir, alles, was ich Dir vorhin sagte, kommt aus tieftraurigem Herzen, und niemand mache ich persönlich Vorwürfe, am allerwenigsten unserer Tagespresse, die schwer genug mit materiellen Sorgen zu kämpfen hat. Aber heute ist es an der Zeit, daß wir uns alle bewußt werden darüber, wo die Schäden an unserem gesamten Nationalempfinden ihre Ursachen haben.“

Christian nahm langsam wieder den Weg unter die Füße, dem Ausstellungsausgang zu. „Ich weiß nicht, wieviel Du recht hast, manches in Deiner Rede beklemmt mich, manchem möchte ich entgegenschreien: es ist nicht wahr, es ist maßlos übertrieben. Das eine weiß ich bestimmt, mögen die nächsten Tage bringen, was sie wollen, in militärisch-kriegerischer Beziehung wird die Schweiz als geschlossene, unangreifbare Einheit dastehen, und darüber hinaus lebt in mir der Glaube: Dieser Krieg wird vorbeigehen und Neues und Herrliches wird herausblühen aus den Kräften, die bereits heute am Werke sind, die uns den menschlichen Flug gegeben haben und die der Malerei neue Bahnen wiesen! Es ist, als müßte wieder ein Gott in die Welt kommen, und nie habe ich ihn deutlicher gespürt, als ich da oben in der Luft herumzog.“

„Ähnliches,“ warf da Inäbnit ein, „hat mir kürzlich auch der Flieger gesagt. „Glaubst Du,“ lauteten seine Worte, daß ich fliegen könnte, ohne diesen bestimmten unbestimmten Glauben?“ Da konnte sich Christian die stille Feierlichkeit in des Fliegers Betragen vor und während des Fluges erklären.

Sie waren inzwischen beim Bahnhof angelangt. „Jetzt,“ sagte Inäbnit, „steht der Flieger bereits unter militärischem



Winterlandschaft im Kandertal.

Befehl, er ist glücklich, dem Lande mit seiner Kunst dienen zu können.“

„Das sollten wir inskünftig alle mehr als bisher, vorerst zum Schutze des Landes, mit dem Gewehr im Arm, nachher mit Kopf und Herz, damit ein wahrhaft schweizerischer Geist aus den drei Rassen aufgehe, zum dauernden Heil der Nation!“ Sie reichten sich die Hände.

„Gräm' Dich nicht so sehr, wegen Katarina,“ sagte Inäbnit noch zum Wagenfenster hinauf. „Parteilichkeit steht heute an der Tagesordnung. Im ganzen war's ja eine ganz lustige Episode, eine Novelle, in der sich zwei einmal nicht bekommen und verstehen und das ist zur Abwechslung auch mal ganz nett.“

Der Zug rollte zum Bahnhof hinaus und trug Christian seiner Dienstpflicht entgegen.

— Ende. —

Schlittlerzeit. (Skizze.)

Also um das Neujahr herum war es wie sonst im Frühling: milde Tage mit herben Lüften, Sonnenschein und Späthengezwitscher, daß einem die warmen Stuben verhaßt

wurden. In den Gärten trat man den Ries in den weichen Grund und in den sonnigsten Ecken träumten die Primeln und Schlüsselchen vom Erwachen in früherer Frühlingszeit.



Winterlandschaft bei Goldwil oberhalb Chün.

Aber da sammelte sich eines Tages ein ganzes Heer von Wolken im Westen und zog drohend und finsternienig über unser Land. Tags darauf hocte der Schnee in den Gassen, auf den Dächern und Brunnen und Hügeln, und jeder Gartenzaunstecken hatte sein Häubchen an und jedes Zweiglein am Baum war wattiert. Weg war alle Unruhe, die der Frühling bringt, weg war die milde Luft, die so müde macht; der Schnee hatte die Stille gebracht. Jene merkwürdige Ruhe über das Land gebreitet, die so wohl tut, weil sie ungewohnt ist. Man hört keine Wagenräder mehr rattern, die Absätze aller Schuhe sind wie mit Gummi belegt, keine nagelschweren Schritte klappern mehr straße auf, straße ab und keine Spazierstöcke stoßern mehr das Straßenpflaster auf. Gleichmäßige Gedämpftheit ist alles Leben. —

Aber dann bleiben die Flocken zurück. Vom Grau des Himmels steigt der Frost hernieder und gibt dem Schnee die gehörige Festigkeit. Tagsüber streichelt ein leichtes Tauwetter über die weiße Fläche, ein zweiter Frost wettet die Weichheit weg und Schnee und abermals Schnee vermittelt und gleicht aus. Jetzt deckt die Erde ein fester, wärmerer Ueberzug, und wer etwas davon versteht, weiß, daß nur der ständige Wechsel von Schnee, Tauwetter und Frost den Freuden des Winters günstig ist. Also heraus mit den Schlitten und Skiern und wenn es nur Faßdauben wären: der Schnee ist zusammengedrückt und die abschüssigen Wege sind glatt.

Den Meitscheni und Buben des Bernerlandes braucht man das nicht zweimal zu sagen. Was Beine hat, zu laufen und Arme, um einen Schlitten zu ziehen, den hielte kein Wellenseil mehr in der Stube. Es muß in den Tag hinein gefaßt sein. — Mit Grindelwaldnern und Davosern oder mit dem alten Berner Fjudischlitten, den Kesselrahlern aus dem letzten Winkel der Grümpelkammer kommen sie daher, eilen übers Trottoir die steile Straße hinauf und lächeln einander zu, als wollte jedes von ihnen zum andern etwa sagen: So so, hast du auch gemerkt, was heuer noch Trumpf geworden ist?! Und dann rutscht und gleitet und fährt alles den steilen Hang hinunter. Die Schule ist zur Nebensache geworden; den Schlitten nimmt man gleich mit, um nach Schluß ja keine Zeit zu verlieren; mit Rufen und Zauchzen und „Auf,

... es chunt e fürigi Ruuß!“ fährt es sich wonnevoll in den frischen, fröhlichen Wintertag hinein. Wem weitert sich da das Herz nicht, wenn er mit den fröhlichen Kindern ist und sieht wie ihre Neuglein glänzen, die Baden glühen und das Mundwerk keinen Augenblick stille steht, weil überquellende Lebensluft ihre kleinen Herzchen schwellt? Und wer wäre nicht froh für sie, daß sie so mögen und sich freuen, wenn er weiß, daß die reine, starke Winterluft ihre kleinen Körper stärkt, weil sie ihr Blut von der Zimmerluft reinigt? —

Wenn aber die Abend Schatten langsam die Bahn in weiche, graue Nebel hüllt, die Türme der Stadt vom Muri- stalden weg nur noch wie ein bloßes Schattenbild am Himmel steht, alles fern und unwirklich abgerückt vor den Augen erscheint, dann geht allmählich ein Fragen unter den Kindern um: „Du, was ist eigentlich o für Jnt“ und bedauernd merken sie sich die Heimgezeit. Noch schnell einmal die Straße hinunter, zum Abgewöhnen, und dann langsam, mit

dem unbewußten Trauergefang im Herzen, daß alles Schöne viel, viel zu rasch zu Ende geht, der Heimstätte zu. Schlitten um Schlitten verschwindet, als hätte ihn das Grau der sinkenden Nacht verschlungen, Glöcklein um Glöcklein verflirrt, und wenn die ersten Straßenlaternen aufzupfen und breite, gelbe Lichtstreifen über die blinkernde Schlittenbahn legen, hat alles Krabbeln, Suchheien, Rutschen und Sausen ein Ende. Die Buben und Meitscheni haben sich mit hochroten Baden und verschwenderisch strahlenden Augen in die warmen Stuben verkrochen, essen wie die Wölfe in stahharter Winternacht, denn das Schlitten macht hungerrig, was meint ihr? lernen noch schnell die Schulaufgaben für den morgigen Tag, schlafen darüber ein und träumen von den Purzelbäumen, die sie geschlagen und von den Gespielen, die sie mit weichem, pulverigem Schnee im Uebermut „gewaschen“. —

Die Abendglocken senden Welle um Welle über das Land und gebieten Feierabend. Langsam, ganz allmählich leuchten hier und dort die Zimmerlichter auf, werden blinde



Bobsleighbahn bei Kandersteg.

Fenster sehend und senden tausend milde Scheine auf das sanft unter Schnee und Eis schlummernde Land. So schimmert ein unscheinbar Zweiglein in Weiß und Gold, und in das glasreine Blinkern des Schnees streut das Licht verschwenderisch Goldkörner.

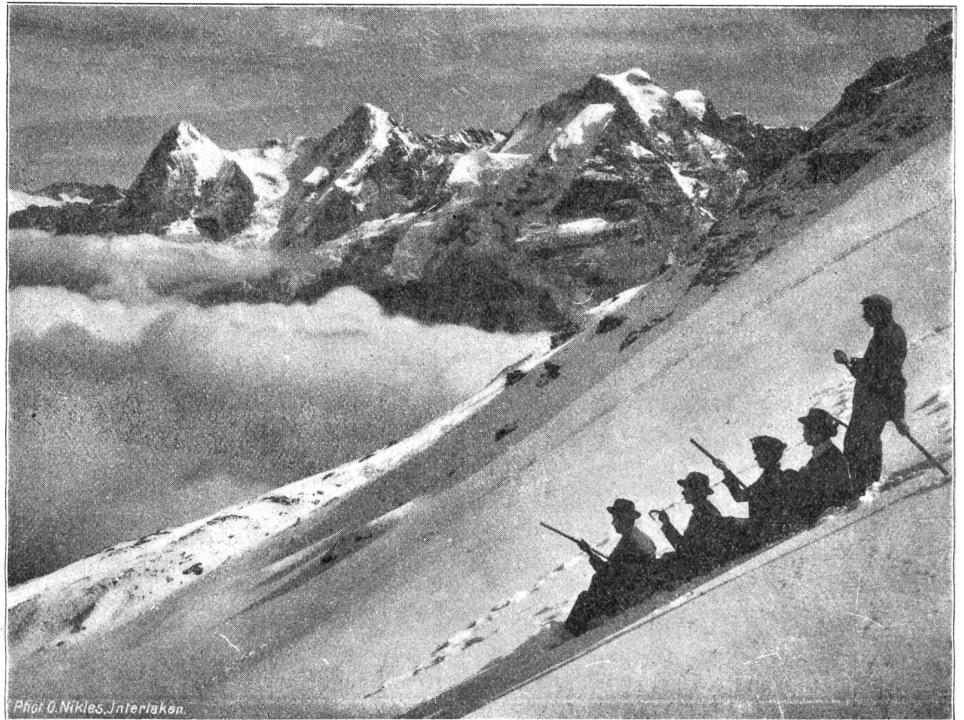
* * *

Dieser Tage stand der volle Mond am Himmel, und was wir gewöhnliche Menschen Wolfengefäch nennen, ist sein mächtiger Hofstaat. Häuser und Straßen stehen unter seinem grünlichen Licht und eigentlich hätten die Straßenlaternen jetzt Feierabend. Sie sind überflüssig und aus dieser Art Sparsamkeit könnte Schönheit werden. Freilich schöbe sich einer jener dunklen Wolkenleiber, die sich beim vollen Mondlicht wie gepensliche Fragen berechnen, vor die matte Scheibe, fiel direkt Ruß vom Himmel und die Schlittbahnen lägen in tintenschwarzer Nacht da. Darüber wären nur die Pärchen erfreut, die nun unerkannt in diesem blauen Winternachtwunder spazieren gehen dürfen, statt dunkle Ecken, hinter Türen, Gäßchen und Häuschen abzuwehen. — Nun aber werden die abschüssigen Straßen und Gassen und Plätzchen lebendig. Die Jungburschen kommen von rechts und links daher mit Schäkern und Lachen. Und wo Burschen sind, sind bald auch die Mädchen da, die tagsüber in Geschäften eingesperrt oder im Haushalt tätig waren. Gerade für sie ist das Auslüften in klarer, reiner, frischer Winterluft eine Notwendigkeit. Anfangs ist es still auf der steilen Schlittenbahn, als wäre jedes sehr sachlich nur mit sich und seinem Schlitten beschäftigt. Da saust einer herunter und spielt die Mundharmonika. Es war kein Lied, nicht einmal zusammenhängende Akkorde waren zu hören, aber das Stück Fröhlichkeit, das wie vom Wind getragen im Doremi vorüberstürzte, hat eine Menge Anknüpfungspunkte und Brücken hinterlassen, über die es vom Menschen zum Menschen geht. Bald sieht man, wie ein Schlitten zweier Mädchen mit dem zweier Burschen zusammengebunden wird; die Plätze tauschen sich von selbst, nur ein kurzes Werweisen und Zögern, wer vorn sitzen und die Leitung übernehmen soll, entsteht und talwärts saust auch das Doppelpärchen, das vor zwei Minuten noch nichts von einander gewußt. Immer wirkt ein Beispiel ansteckend für die Jaghaften und Schüchternen. Die Geschlechter beginnen sich zu mischen und es fahren nur noch selten zwei Mädchen oder zwei Burschen allein. Tauchen irgendwo zwei frische Röcke auf, ist gleich einer, der nicht aufs Maul gefallen ist, bei ihnen. „Excusez, Zämpferlein, sit Dir e Frau?“, fragt er kurz angebunden und lüpfte in kühnem Schwunge sein Käpplein. Dem Mutigen gehört die Welt. Die, die gerne möchten und das Herz am Rücken haben, stehen und schmunzeln verlegen, wenn ein herzliches Meitlilachen die Antwort gibt und der Schlitten der Partnerin hingehalten wird: „O gäll, fahr du alleini mit der Gibe!“ Herrjeh, wie bald ist die Freundin, mit der man zur Schlittbahn kam, vergessen, und wie gerne fahren die Mädchen den Rest des Abends auf des Burschen Schoß den „gefährlichen“ Rain hinunter.

Bald ist die Bahn voller Geklapper, Gefächer, Genede und voller scheinbarer Angstrufe; immer aber voll von pridelnder, fröhlicher, gesunder Lebensfreude. Bis auf dem Kirchturm die zehnte Abendstunde anschlägt, ist die halbe Stadt auf den Beinen und steht tief eingemummelt an den Schlittelbahnen oder rutscht selber den Hang hinunter. Mit der Menschenmenge ist natürlich auch der Lärm gewachsen und bei den Zuschauern das unbestimmbare Summen, das fabelhafte Stimmengewirr. Und je tiefer der Zeiger der Uhr in die Nacht zeigt, umso rasender sausen und flirren die kleinen Schlitten bergab, umso toller und verworrener ist die Fahrt; man erkennt so recht: der Mensch liebt das Spiel, aber mehr noch die Gefahr. . . .

Die Schlittelbahn liegt wieder leer und einsam im unruhigen Licht des träumenden Mondes da. Der Lärm hat sich in die Ferne verkrochen oder ist mit den Menschen schlafen gegangen.

E. Schr.



Eine Rutschpartie bei Mürren.



Skisprung.